

Renate Riemeck (1920–2003) – eine Mitteleuropäerin

Zum fünfjährigen Todestag der Historikerin am 12. Mai 2003

Wenige Jahre nach der offiziellen Beendigung der Kriegshandlungen sah sich das mitteleuropäische Deutschland, nach rußigen Trümmern, Quäkerspeisung und Abbau der verbliebenen Logistik, ohne Friedensvertrag und Souveränität, den Neuzugängen ganzer Waffenarsenale gegenüber, als 1957 der polnische Außenminister Adam Rapacki der UNO-Vollversammlung einen später nach ihm benannten Plan vorlegte, der «ein Verbot der Herstellung und Stationierung von Atomwaffen und ihrer Träger in Polen, der ČSSR und in beiden Teilen Deutschlands vorsah, von westlicher Seite aber abgelehnt wurde, da durch ihn das militärische Gleichgewicht in Europa zugunsten der in konventioneller Rüstung überlegenen Staaten des Warschauer Pakts angeblich verschoben worden wäre», wie es im Volkslexikon des Bibliographischen Instituts Mannheim 1981 heißt.

Auf westdeutscher Seite erschien wenig später auf Plakaten einer 1960 in Stuttgart neugegründeten Partei, der «Deutschen Friedensunion» (DFU), ein aufsehenerregendes Foto mit Renate Riemeck und Albert Schweitzer, die sich mit vereinten Kräften der atomaren Wiederbewaffnung entgegenstellten. Versöhnungsgedanke und Ehrfurcht vor dem Leben entstammten, für alle sichtbar, einem zutiefst christlichen Impuls, der jedoch von den christlichen Parteien nicht begriffen wurde. Man überließ das Feld den Linken, die recht bald als «kommunistisch unterwandert» bezeichnet und diskriminiert wurden.

Die auch bei den Nationalsozialisten existierende Russophobie der Angelsachsen bei ihrer vormundschafftlichen Beratertätigkeit für die deutsche Nachkriegspolitik sollte der Bundesrepublik Deutschland eine stramme Westbindung garantieren, mit all ihren Folgeerscheinungen. Dazu gehörte u.a. der zunehmende Verlust des Begriffes «mitteleuropäisch» und «Mitteleuropa» im Bewusstsein der Menschen. Genau dieses aber machte Renate Riemeck sich zu einem kulturhistorischen Arbeitsschwerpunkt: die Aufarbeitung der spezifisch mitteleuropäischen Wurzeln der Geschichte und ihrer Überlagerungen.

Noch als Professorin für das Fach Geschichte an der Wuppertaler Hochschule hatte sie ihre Aufsätze zu «Fragen deutscher Gegenwartspolitik» geschrieben. Angefangen habe «das alles aber mit einer Apologie Martin Niemöllers (1892–1984)», heißt es in ihrer Autobiographie¹. Sie verteidigt einen der wichtigsten Vertreter

der «Bekennenden Kirche», welcher von 1937–1945 als «persönlicher Gefangener des Führers» im KZ gesessen hatte. Niemöller, Kirchenpräsident von Hessen und Nassau (1947–1964), war 1952 in die Sowjetunion gereist und hatte 1957 die Oder-Neiße-Grenze anerkannt, was ihm viele Anfeindungen einbrachte. Renate Riemeck war als in Breslau geborene Schlesierin verständlicherweise persönlich betroffen, sagte aber²: «Ich hatte die in Großbritannien veröffentlichten Dokumente der Kriegskonferenzen von Teheran (1943) und Jalta (1945) studiert und wusste, dass die «Westverschiebung Polens» auf Kosten der deutschen Ostprovinzen längst beschlossene Sache war. Aus parteitaktischen Gründen verschwieg die Adenauer-Regierung, was sie besser wissen musste als ich. Sie hielt das Problem der deutschen Grenzen offen, ließ die illusionären Vorstellungen ihrer Wählerschaft ins Kraut schießen, und wer, wie Niemöller, die Wahrheit sagte, wurde Opfer böswilliger Verleumdungen. Um der historischen Tatsachen willen, und um dem angegriffenen Niemöller beizustehen, schrieb ich einen Artikel über die Entstehung der Oder-Neiße-Linie und schickte ihn an Herbert Mochalski, den Chefredakteur der *Stimme der Gemeinde* (Frankfurt), ein Blatt, von dem ich wusste, dass es Niemöller nahestand. Er war einer der Herausgeber.»

Es war Karl Graf von Westfalen, dessen Ahnen aus dem deutschen Uradel stammen³, der Renate Riemeck dazu veranlasste, 1958 einen «Appell an die Gewerkschaften gegen die atomare Aufrüstung der Bundeswehr» zu verfassen, der von vierundvierzig Professoren deutscher Universitäten unterzeichnet wurde. Ein Jahr zuvor hatte es den Aufruf der «Göttinger Achtzehn» gegeben, darunter Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker.

Ein langjähriger intensiver Briefwechsel mit dem großen christlichen Arzt und Musiker, evangelischen Theologen und Philosophen Albert Schweitzer, der sein Leben der «Ehrfurcht vor dem Leben» gewidmet hatte und sein Gesicht einer politischen Willensbildung zur Verfügung stellte, gehörte ebenso zum geistigen Gut einer werdenden unsichtbaren «Akademie der freien Geister»⁴, wie die Grüße Hermann Hesses oder ein langer Brief von Bertrand Russell, dem britischen Mathematiker, Philosophen und Sozialkritiker.

Dann kam der unerwartete Besuch eines Gastes aus Indien, «der 1959 von Neu Delhi auf dem Weg zur Unesco nach New York in Wuppertal halt gemacht

hatte. Es war Aryanayakam, ein Schüler des Mahatma Gandhi und ehemaliger Erziehungsminister im Kabinett Nehru. Dieser hochgewachsene, vornehm wirkende Mann war offenbar gekommen, um mir eine hintergründige Wegweisung zu geben. In unserem langen, auf Englisch geführten Gespräch erzählte er mir von Gandhi und Nehru, sprach von «civil disobedience» und schien alles über mich zu wissen. Ausführlich berichtete er mir von seiner soeben beendeten Reise nach Moskau, wo er Vorträge an der Lomonossow-Universität gehalten habe. In den Diskussionen mit den Studenten sei man immer wieder auf Jesus Christus gekommen. Die jungen Sowjetbürger hätten ihn, den Hindu, nach dem Christentum gefragt. Er habe daraufhin mit ihnen über die christlichen Wurzeln des Marxismus gesprochen und stehe noch immer unter dem Eindruck der großen Aufnahmebereitschaft der atheistisch erzogenen Russen für die Grundlehren des Christentums. Aber nicht er, sondern ein Mensch wie ich wäre wohl eher geeignet, das Christentum in Russland wieder glaubhaft zu machen. Er sei überzeugt, dass ich den Christus Jesus für den Mittelpunkt der Weltgeschichte halte. Müsste ich daraus nicht Konsequenzen ziehen?»⁵

Genau dies tat Renate Riemeck. Schon längst. Jetzt aber bewusster. Die Verfolgungen und Gefängnisaufent-



Mit Ulrike (links), Wienke (rechts) und Patenkind Christiane 1948

halte von Gandhi und Nehru vor Augen! Und die Verleumdungen durch die Presse auf beiden Seiten der Zonengrenze, je nach Bildungsstand, nahmen allmählich Konturen an. Unbeirrt setzte sie ihre Lehrtätigkeit fort, ebenso wie ihre Vortragstätigkeit für die «Deutsche Friedensunion». Es war auch anfangs gelungen, ihre im Auftrag des Kultusministeriums erstellten neuen Lehrpläne für den Geschichtsunterricht an Schulen vor den Nachstellungen des Verfassungsschutzes zu retten⁶ und im östlichen Deutschland die berüchtigte Justizministerin Hilde Benjamin dazu zu bewegen, mit vierzig anderen Mitarbeitern der evangelischen Kirche eine gefangene Frau freizulassen, die lange in der evangelischen China-Mission gearbeitet hatte und Tschiang Kai-shek persönlich kannte, der 1949 vor Mao Tse-tung nach Formosa geflohen war, zum «Klassenfeind» des mit der DDR befreundeten Rotchina⁷. Die freigelassene Frau hieß Käthe Meinhof und war die Schwester des Vaters von Ulrike Meinhof⁸, die nach dem frühen Tode ihrer Mutter zusammen mit ihrer Schwester Wienke bei Renate Riemeck, Freundin der Mutter, Aufnahme gefunden hatte. Zwei Vollwaisen nun Pflegekinder, 1948.⁹

Renate Riemeck hatte ihre Dissertation an der Jeneser Universität abgeschlossen, weshalb sie zur 400-Jahrfeier eingeladen wurde. Daraus konstruierte man im Westen «politische Ostkontakte». Aber nicht nur das, sondern auch die ihrer politischen Tätigkeit zugrundeliegende Überzeugung, «Mitteleuropa aus der sich verstärkenden Rüstungspolitik, aus Militarisierung und Nationalismus herauszuhalten und sich für eine Verständigung mit den Völkern des Ostens» einzusetzen, führten schließlich zu ihrer Entfernung aus der Prüfungskommission ihrer Wuppertaler Hochschule. Weil sie ahnte, was auf sie zukommen würde, ersuchte sie deshalb bald darauf um ihre Entlassung aus dem Beamtenverhältnis. Der erzwungene Verzicht auf die von ihr so sehr geliebte Lehrerbildungstätigkeit umschreibt im Grunde das erste Berufsverbot, das von Sitzstreik und Fackelzug ihrer Studenten begleitet wurde¹⁰. Die neue Friedenspolitik in der «Deutschen Friedensunion» erstrebte den Frieden durch Kultivierung der Menschen, die «als Sozialisten und Christen, Liberale und Arbeiter» einen gemeinsamen Bildungsprozess durchmachten und aus Ehrfurcht vor dem Leben dem Atomtod den Kampf ansagten.

Nach diesen und anderen Stationen ihres Weges nach der Begegnung mit jenem Boten von Gandhi und Nehru wurde die Prager Christliche Friedenskonferenz (CFK) für Renate Riemeck zum bleibenden Erlebnis¹¹. Sie erzählt¹²: «Ich traf dort zahlreiche Popen und Bischöfe der Russisch-Orthodoxen Kirche, sah und sprach

anglikanische Deans aus Großbritannien und Kanada, finnische, lettische, estnische und schwedische Lutheraner, amerikanische und britische Methodisten, afrikanische Protestanten, Calvinisten aus der Schweiz und aus Frankreich, eine kleine Gruppe von Lutheranern aus Österreich und den beiden deutschen Staaten. Ein evangelischer Pfarrer aus Italien war auch zugegen, die Geringfügigkeit des südalpinen Protestantismus dokumentierend. Erstmals sah ich in natura die Vielfalt der Kirchen, die sich «evangelisch» nennen. Das Fehlen von Katholiken war nicht verwunderlich, denn noch waren Pius XII. (gest. 1958) und sein Dogma von der Himmelfahrt Mariä (1950) nicht vergessen.

Josef Hromádka, der während des Krieges als Theologieprofessor in Princeton und New York gelehrt hatte und 1947 nach Prag zurückgekehrt war, stand international in hohem Ansehen und begrüßte im Namen seiner «Kirche der böhmischen Brüder» die vielen Gäste aus dem Ausland. Als er mich in der Konferenz entdeckte, freute er sich herzlich und, wie es sich unter Slawen gehört, umarmte er mich «brüderlich». Er und ich sollten uns auch in den nächsten Jahren bestens verstehen. Von besonderem Interesse aber waren für mich die «Orthodoxen» aus den Ostblockstaaten, zeigten sie mir doch ein Christentum, wie ich es bislang nur aus Büchern kannte.»

In diesen wenigen Worten liegt vieles, was sich in der künftigen Arbeit von Renate Riembeck ausgestalten sollte. Und doch geschah an dieser Stelle einer sehr hohen Identifikation ein Bruch: Ihr Körper verweigerte plötzlich, noch in Prag, die Mitarbeit. Sie hatte Lähmungsercheinungen auf der ganzen rechten Seite und rief, nach etlichen diagnostischen Misserfolgen, den Verleger einer Zeitschrift an, die sie abonniert hatte: *Die Kommenden* in Freiburg im Breisgau.

So kam sie in die Praxis von dessen Frau, Dr. med. Ruth Jensen-Hillringhaus, einer renommierten anthroposophischen Ärztin, welche die neue Patientin zu sich nach Hause einlud und mit ihrem Mann bekannt machte. Es war Herbert F. Hillringhaus, der Renate Riembeck, bevor sie ihren christlichen Faden aus Prag gestärkt weiterverfolgen konnte, dazu zu gewinnen vermochte, aus der gemeinsamen Sorge um Mitteleuropa zunächst Beiträge für *Die Kommenden* zu



Renate Riembeck

verfassen, und zwar unter der Rubrik «Blicke in das Zeitgeschehen» (D.K.). Die Krankheit hatte ihr ja die aktive Teilnahme an der politischen Arbeit für die «Deutsche Friedensunion» unmöglich gemacht. Die Mitarbeit an der politischen Meinungsbildung, über die Parteigrenzen hinweg, mit den *Kommenden* als Multiplikator nach innen, für die anthroposophische Arbeit, und nach außen, für die zeitgeschichtlich interessierten Menschen in Europa, dies wurde ihr als neue Möglichkeit in schwerer Zeit gegeben.

Und dann erschienen die Aufsätze zu «Mitteleuropa – Bilanz eines Jahrhunderts». Sebastian Haffner, der immer, wenn er aus London kam, Renate Riembeck zu Gesprächen besuchte, – wo ich ihn auch kennengelernt habe –, hat später, nachdem die Serie 1965 als Buch erschienen war, eine sehr gute Rezension in der Zeitschrift *Konkret* geschrieben. Aber auch ohnedies war das Mitteleuropa-Buch ein großer Erfolg. Das sollte sich erst ändern, als etwas später in der *Zeit* «ein Verriss» von Ekkehart Krippendorff erschien. Ich schrieb an Haffner, für den ich an der Universität Freiburg als Studentenvertreterin mit der Zustimmung sämtlicher Studentenverbände den Vortrag «Deutschland und die Weltlage» organisiert hatte, er möge doch das, was er in *Konkret* über das Mitteleuropa-Buch anerkennenderweise geäußert habe, nun auch als Replik auf den *Zeit*-Verriss genau dorthin platzieren. Darauf hat er nicht mehr geantwortet. «Grüßen Sie Frau Riembeck», hatte er ein Jahr zuvor geschrieben ...

Parallel zur Entstehung des Mitteleuropa-Buches war die Verarbeitung ihrer Begegnungen mit den Vertretern der Russisch-Orthodoxen Kirche auf der Prager Friedenskonferenz veröffentlicht worden, in Form ihres Buches *Moskau und der Vatikan*, Frankfurt 1964. Ein

Buch, ohne das die Tausendjahrfeier der Russisch-Orthodoxen Kirche schwerer zu verstehen gewesen wäre. Renate Riembeck hat mir vor der Millenniumsfeier 1988 erzählt, wie die Russen eines Tages zu ihr gekommen seien, ein gültiges Visum in der Tasche, mit der Bitte, sie möge ihnen in Angelegenheiten ihrer Kirche behilflich sein.

Unvergesslich wird mir auch bleiben, wie Renate Riembeck eines Tages auf mich zukam und fragte, ob ich für sie in der Universitätsbibliothek etwas aus einem



Ulrike Meinhof

alten Buch abschreiben würde. Natürlich tat ich das, wobei mir schlagartig klar wurde, dass dasjenige, was sie sich nie anmerken ließ, doch bittere Realität sein musste, sich als ehemalige Professorin mit Prüfungsberechtigung in der Bibliothek nicht mehr mit der gleichen Selbstverständlichkeit bewegen zu dürfen. Es ging damals um das Recherchieren für ihr neues Buch über Jan Hus¹⁴. Und ich verstand, weshalb das alte Thema ihrer Dissertation zur Ketzergeschichte durch die Umstände ihrer eigenen Biographie immer virulent sein würde. «Und Jan Hus – Reformation hundert Jahre vor Luther ...» so schreibt sie¹⁵, «war der Dank an die tschechischen Brüder, die in der Tradition des großen Böhmen christliches Selbstverständnis in einem kommunistisch orientierten Staat vor der ganzen Welt demonstrierten.» Hus war ein Mitteleuropäer!

«In Prag», so schreibt sie weiter¹⁶, «hatte sich mir 1961 die körperliche rechtsseitige Lähmung gezeigt, die mich auf Umwegen wieder auf meine Lebensbahn setzen sollte. Die Treue zu den Pragern aber wollte ich bewahren. Durch sie hatte ich die Breite und Tiefe christlicher Glaubenserfahrung in den verschiedenen nichtrömischen Kirchen kennengelernt und mich fortan in ihre Theologie vertieft.» «Während es den sogenannten Westlern, – den «Theologen, die ihre Lehre auf Luther und Calvin gründeten und in ihrem Christentum den Heiligen Geist nur mühsam zur Geltung bringen konnten, schwerfiel, in der Frage der Trinität (Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist), das Verhältnis der Russen zur dritten Person der Gottheit zu verstehen und die Identität der «heiligen Sophia» mit dem Geistgott zu erkennen», fiel es Renate Riemeck «immer leichter, die Anliegen der Russen zu verstehen», die auf den Folgekonferenzen zu Prag I (1961) ihre Referate oft mit Betrachtungen über den Heiligen Geist begannen.

«Diesen Betrachtungen», so fährt sie fort, «verdanke ich meine Beschäftigung mit der frühen Christenheit und dem Streit auf dem 8. Ökumenischen Konzil von Konstantinopel (869), auf das Rudolf Steiner so oft verwiesen hat. Letztendlich erwuchs daraus das Buch *Glaube, Dogma, Macht – Geschichte der Konzilien*, (Stuttgart 1985).»

Mit dem Weggang aus Freiburg 1967, der ihr bestimmt nicht leichtgefallen ist, schloss sich ein weiterer Kreis, als sie Lektorin im Frankfurter «Stimme-Verlag» wurde und «in die Welt der evangelischen «Bruderschaften» und der «Bekennenden Kirche» um Martin Niemöl-



ler eintauchte, «ohne dabei das Goethenäum in Dornach zu vergessen». Hierbei wurde ihr eine evangelische Theologin, die mit einer anthroposophischen Schwester Niemöllers befreundet war, «zum Bindeglied zwischen Gestern und Morgen».¹⁷

Während ihre frühere Pflegetochter Ulrike Meinhof republikweit steckbrieflich gesucht wurde, schrieb Renate Riemeck an ihrem Buch über Johann Amos Comenius, den «anderen» Comenius (Frankfurt am Main 1970), den letzten Bischof der vertriebenen böhmischen

Brüdergemeinde, bekannter als Pädagoge und Verfasser des *Orbis Pictus*. Sie schreibt: «Seine Flucht vor den Mächtigen gab mir im Blick auf Ulrike Hoffnung und Trost.»¹⁸

Zwischen dem christlichen Pädagogen Comenius einerseits und dem anthroposophischen Christen Conrad Schachenmann andererseits, einem Freund aus früheren Freiburger Tagen, Bewahrer der C. S. Picht-Bibliothek und Begründer des «Johannes-Hauses» in Öschelbronn, eröffnete sich für Renate Riemeck ein reiches Betätigungsfeld in anthroposophischen Kreisen, in Zeitschriften und Verlagen, bis hin zur Priesterbildungsstätte der «Christengemeinschaft» in Stuttgart, die ihr durch die Vermittlung von Kurt von Wistinghausen bis zum Ende ihres Lebens geistige Heimat blieb.

Runhild Böhm, Tübingen

- 1 Renate Riemeck, *Ich bin ein Mensch für mich. Aus einem unbequemen Leben*. Stuttgart, Verlag Urachhaus, 1992, S. 157.
- 2 a.a.O., S. 158.
- 3 a.a.O., S. 159.
- 4 a.a.O., S. 175 und 178.
- 5 a.a.O., S. 164ff.
- 6 a.a.O., S. 168f.
- 7 a.a.O., S. 174.
- 8 a.a.O., S. 172.
- 9 a.a.O., S. 113.
- 10 a.a.O., S. 187ff.
- 11 a.a.O., S. 194.
- 12 a.a.O., S. 194.
- 13 a.a.O., S. 196.
- 14 Renate Riemeck, *Jan Hus*, Frankfurt am Main, 1965 (1), und Basel, 1980 (2).
- 15 Renate Riemeck, *Ich bin ein Mensch für mich*, S. 204.
- 16 a.a.O., S. 204ff.
- 17 a.a.O., S. 209.
- 18 a.a.O., S. 213.